

Rekonstruktionsversuch zur Friedhofstopographie vor dem Essener Münster

Cordula Brand

Bei Bodeneingriffen zur Neugestaltung des Domhofs am Münster zu Essen ergab sich für die Archäologie im Jahre 2009 die Möglichkeit, Einblicke in den bis etwa 1830 intensiv genutzten Friedhof der Stadt zu erhalten. Bald nach Öffnung des Bodens wurde klar, dass die obersten Bestattungshorizonte nicht durch eine geregelte Lage kompletter Bestattungen charakterisiert wurden, sondern durch eine Vielzahl dislozierter Knochen.

Schriftliche Nachrichten aus der Endphase der Nutzung innerstädtischer Friedhöfe zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als diese im wahrsten Sinne des Wortes wegen Überfüllung und mangelnder hygienischer Verhältnisse geschlossen werden mussten, vermitteln einen ersten Eindruck über den desaströsen Zustand der Begräbnisplätze. So beschreibt der Landphysikus Wesener 1807 den Friedhof in Essen-Werden: „So ist es nicht selten der Fall, dass da jeder hier sein Familienbegräbnis hat. Bei nahe aufeinanderfolgenden Todesfällen manchmal Leichen, ehe sie vermodert sind, herausgezogen werden, um die neuen beerdigen zu können. Durch dies und das oberflächige Untersenken, so dass oft der Deckel des Sarges der Oberfläche nicht gleich stehet, verbreitet sich nicht nur bei warmer Witterung ein cadaveröser Gestank über dem Kirchhof, sondern es werden auch manchmal Leichen durch die verfaulten [...] Deckel sichtbar.“

Dieser Zustand ließ sich bei den Grabungen nachvollziehen. So verwundert es nicht, dass bei einer Zahl von 125 zur anthropologischen Untersuchung übergebenen Individuen mit 66 knapp die Hälfte ausschließlich durch dislozierte Schädel, 43 durch Skeletteile ohne Schädel und nur 16 durch Schädel und weitere Skeletteile vertreten sind. Mehrfach konnte bei *in-situ*-Lagen ein direktes Aufeinanderliegen der Individuen beobachtet werden.

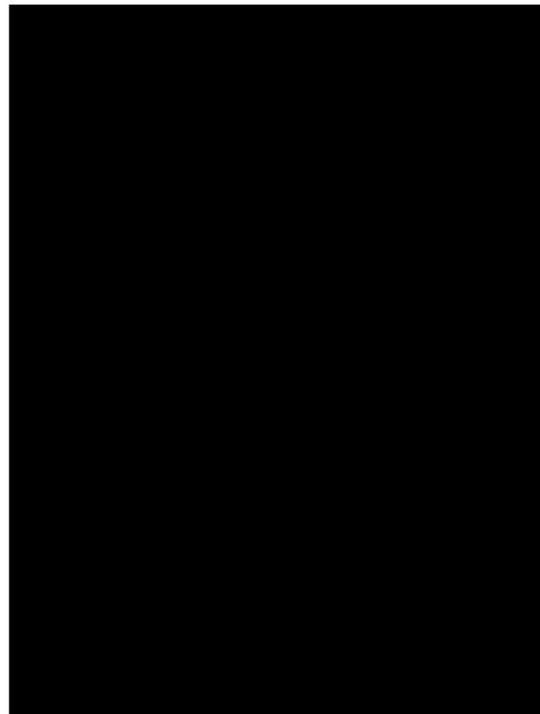
Die Kartierung dislozierter Schädel und Langknochenbündel zeigt häufig eine Anordnung um geregelt liegende Skelettverbände herum. Beim Aushub für einen neuen Sarg traf der Totengräber auf bereits bestattete Körper, deren Knochen, je nach Verweungsgrad, mit dem Erdaushub an die Oberfläche gelangten. Dieser Vorgang ist gängiges Thema spätmittelalterlicher Darstellungen von Begräbnissen (Abb. 1). Erst bei Verfüllung der Grabgrube wurden dann die größeren Skeletteile, in der Regel Schädel

und Langknochen, in den Hohlraum zwischen Sarg und Grubenwand geschichtet.

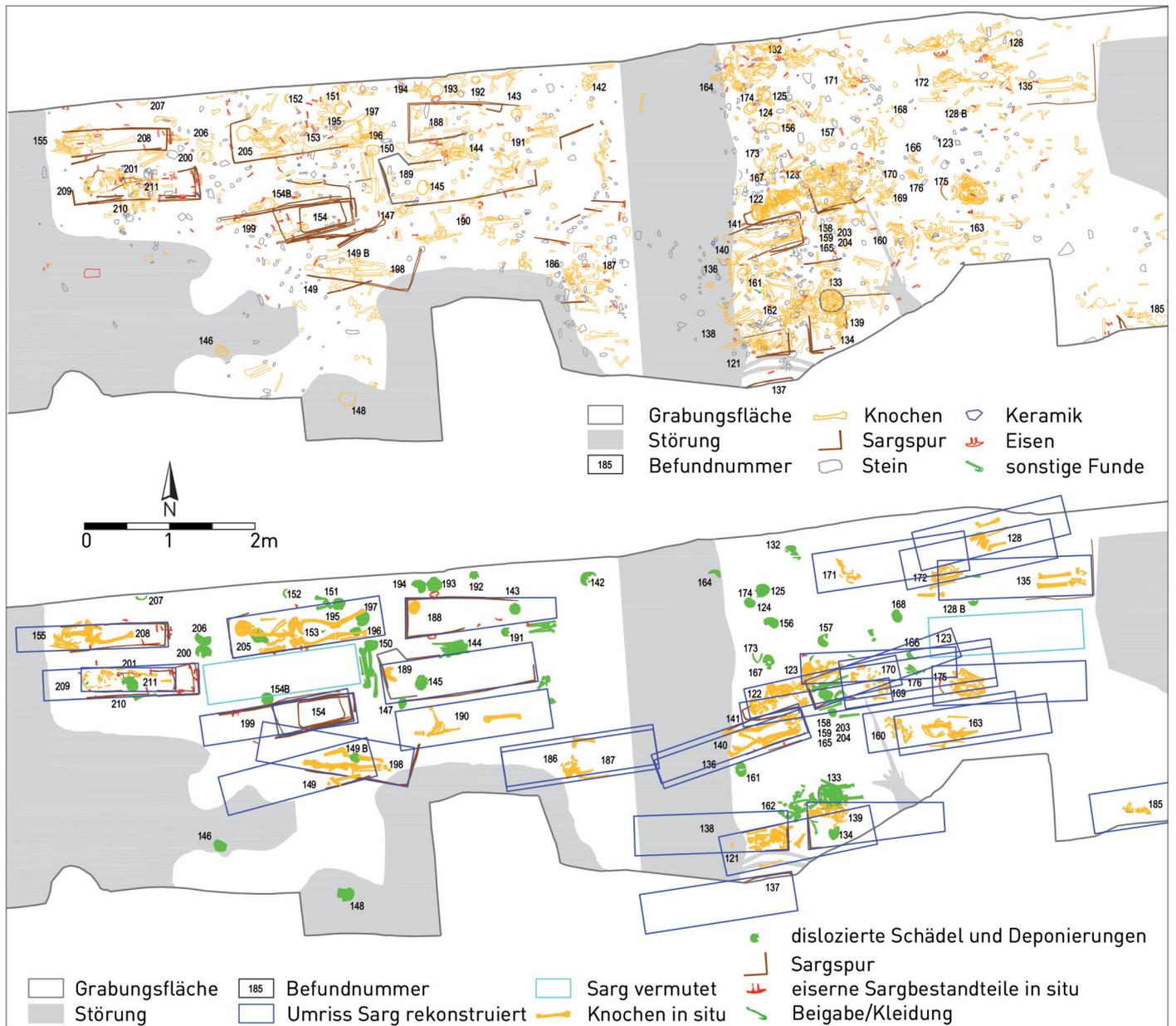
Häufig wurden seit dem Spätmittelalter auch Gebeine älter Verstorbener in ein eigens errichtetes Beinhaus verbracht. In Essen errichtete man ein solches nach urkundlicher Überlieferung vor 1522. In einer Quelle von 1803 heißt es allerdings, dass es „verwesensvoll“ gewesen sei.

Des Weiteren dienten Ossuarien, z. B. im Boden vergrabene Kästen, zur Aufbewahrung von Knochen. Ein solches lässt sich aus der Aufschichtung von mindestens fünf Schädeln und zahlreichen Langknochen zu einem etwa 0,5 × 0,5 m großen Würfel im Zwickel zwischen den Füßen zweier Bestattungen erschließen.

Unter Einbeziehung aller möglichen Aspekte wurde versucht, die Struktur des Friedhofs in den ergrabenen Flächen zu rekonstruieren (Abb. 2). Nur teilweise erhaltene Sargspuren ließen sich anhand der gewonnenen Erkenntnisse zu den Sarggrößen im Grundriss ergänzen. Die Knochenreste von *in situ* vorgefundenen Individuen sind im Plan gelb, dislozierte Schädel und Langknochenbündel grün



1 Darstellung der Vorgänge auf einem Friedhof aus einem Stundenbuch des 15. Jahrhunderts.



2 Essen. Ausschnitt aus dem Befundplan des Friedhofs, Plana 1–4 (oben) und Rekonstruktionsversuch der Belegung (unten).

markiert sowie alle restlichen dislozierten Knochen und Funde ausgeblendet. Grabstellen ohne Sargspur sind durch ein blaues Rechteck im Standardformat eines Sarges gekennzeichnet, unter Berücksichtigung der Lage der erhaltenen Knochenpartien. Schließlich wurden Freiräume, die sich zwischen Gräbern ergaben, durch weitere, hellblaue Rechtecke im Standardformat eines Sarges ausgefüllt. Auf diese Weise verdichten sich Grabreihen mit eng nebeneinander liegenden Grabstellen. Eine weitere Verdichtung lässt sich durch den Eintrag von Gräbern in Freiräume zwischen dislozierten Schädeln erzielen.

Angesichts des glücklichen Zufalls, dass passend zum chronologischen Rahmen (Barock bis Belegungsende um 1830) der aufgedeckten Bestattungen ein 1739 erstelltes Gräberverzeichnis – allerdings ohne Plan – überliefert ist, wird im Folgenden versucht, eine schematische Rekonstruktion

der neuzeitlichen Friedhofstopographie des 18. Jahrhunderts zu erstellen (Abb. 3). Mit dem Urkataster von 1823, dem sog. Heydenschen Plan, ist eine relativ maßstäbliche Kartierung der Größe des Friedhofs überliefert, in welcher er sich auch im Jahrhundert zuvor erstreckt haben dürfte. Im Mittelalter waren die Friedhofsdimensionen allerdings wesentlich größer, was sich durch verschiedene Grabungen belegen ließ.

Eine Überlagerung des modernen Katasters (hellgrau) mit dem Urkataster (grau) verdeutlicht, dass der Friedhof im frühen 19. Jahrhundert noch etwa 17 m weiter in den Burgplatz hineinragte als die heutige Begrenzungsmauer des Domhofes. Von Süden nach Norden führte offensichtlich ein Weg auf das Friedhofsgelände in Richtung Atrium, die Flucht entspricht in etwa dem heutigen Zugangstor. Westlich des Weges ist ein leeres Grundstück, vielleicht eine Grünfläche, eingezeichnet.

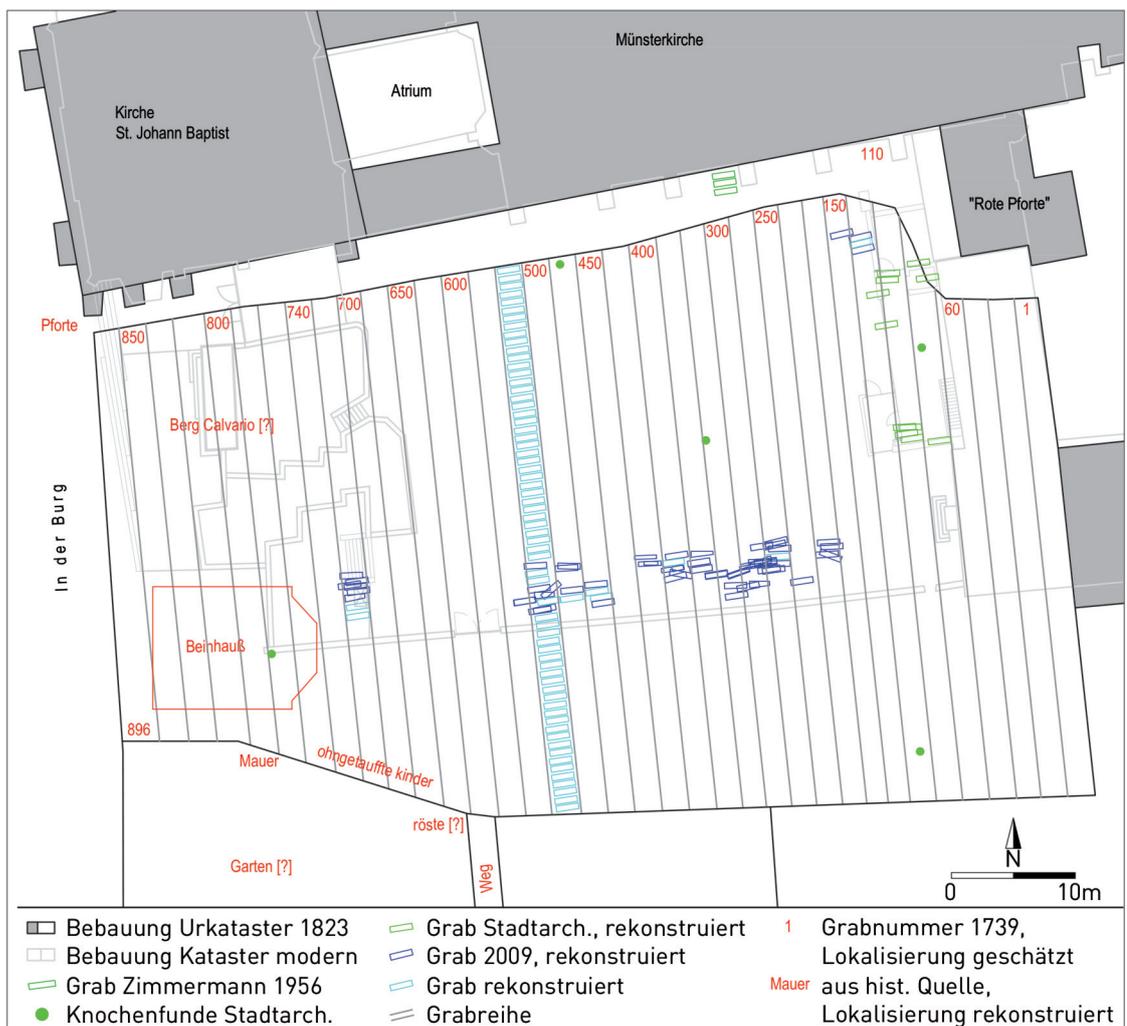
In den überlagerten Plan wurden die rekonstruierten Gräber der Grabung von 2009 projiziert und Fundstellen aus älteren Untersuchungen eingetragen.

Die Rekonstruktion einer das Friedhofsareal überspannenden Gräberreihe erbrachte 69 nebeneinanderliegende Gruben. Zusätzlich wurden schematisch von Osten nach Westen insgesamt 36 Grabreihen als etwa 2,2 m breite Streifen abgetragen. Die Multiplikation der Reihen mit der Grubenanzahl der exemplarischen Reihe ergibt die Zahl 2484, die sich noch um einige Gruben reduziert, da einige Gräberreihen kürzer sind und die Grundfläche der Beinhauskapelle im Südwesten und die eines überlieferten Kalvarienberges im Nordwesten abgerechnet werden müssen. So dürfte die maximale Anzahl an Grabgruben auf dem umschriebenen Grundstück bei etwa 2000 gelegen haben. Etwa genau so viele Gruben lassen sich aus dem Gräberverzeichnis erschließen, das 869 Familiengrabstätten benennt, die jeweils aus einer oder mehreren Gruben bestanden. Der genaue Standort und die Größe des Kalvarienberges und des Beinhauses sind nicht bekannt, letzteres wird aber auf Stadtansichten des 16. und 17. Jahrhunderts abgebildet. Demnach war es ein

rechteckiges Gebäude mit dreiseitigem Abschluss im Osten. Gräber werden zu verschiedenen Seiten erwähnt, sodass das Beinhaus mit Abstand zur südlichen Mauer gestanden haben muss.

Einige Bemerkungen in den Beschreibungen geben weitere Details des Friedhofs wieder. So nahmen die Prozessionen einen Weg aus der Münsterkirche durch die Rote Pforte heraus, umkreisten den Friedhof, um durch eine Pforte neben St. Johann wieder auf das Gelände zu gelangen. Das Urkataster verzeichnet einen Freiraum zwischen den Kirchenmauern und dem Friedhofsgrundstück. Allerdings scheint zumindest der Raum zwischen den Stützpfeilern auch mit Gräbern belegt gewesen zu sein, wie drei Gräber einer Altgrabung und Aufzählungen des Gräberverzeichnisses andeuten. So heißt es z. B. zu Grab 110: „zwischen die 2 erste pilaraen ahn der kirchen [...] 4 Gruben“. Zusätzlich heißt es bei den Gräbern 101 bis 109 „1 grube im weg“, sodass von einem Weg mit Abstand entlang der Kirchenmauern ausgegangen werden kann. Zahlreiche weitere Gräber tragen diesen Zusatz, ohne dass sich diese Wege genauer lokalisieren lassen.

Die Begrenzung gegenüber dem Burgplatz bestand aus einer Mauer, die durch ein Eisengitter bekrönt



3 Essen. Rekonstruktionsversuch der Friedhofstopographie.

war, wie der Fund einer Zaunspitze andeutet. Es heißt zu Grab 893: „an der mauren langs den garten biß an die untere röste [...] ohngetauffte kinder“. Der Begräbnisplatz der ungetauften Kinder reichte scheinbar bis zu dem im Urkataster verzeichneten Weg Richtung Atrium. Der Friedhofszugang war, wie vielerorts, durch einen Rost gesichert, um zu verhindern, dass die als „Müllabfuhr“ durch die Stadt getriebenen Schweine eindringen konnten. In entgegengesetzter Richtung, im Nordosten, befand sich der Bereich für Armenbegräbnisse: „negst dieser gruben (109) nach der kirchen in die Ecke ist ein lediger spatium, so niemand gehörig und worauf pflegen arme begraben zu werden [...]“. Die Nummerierung der Grabstätten wurde 1739 im Nordosten begonnen, sodass die letzten Nummern bis 896 im Südwesten – bei der Beinhauskapelle – aufgenommen wurden. So heißt es auch bei Grab 896: „negst der Beinhauß Trappen“.

Da im Schnitt jede Grabnummer aus zwei Gruben bestand, lässt sich so eine grobe Lokalisierung der einzelnen Grabnummern rekonstruieren.

Literatur

C. Brand/D. Hopp, Gräber, Gräber, Gräber... In: D. Hopp (Hrsg.), Ans Tageslicht gebracht. Archäologie in der Essener City (Essen 2008) 62–68. – C. Brand/U. Schönfelder, Qualvolle Enge auf dem Friedhof des Essener Münsters. 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987–2011 (Stuttgart 2012) 200–202. – D. Hopp/St. Leenen, Die Bestattungsorte an der Münsterkirche. Das Münster am Hellweg 63, 2010, 69–80. – M. Illi, Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt (Zürich 1992).

Abbildungsnachweis

1 M. Illi, a.a.O. Abb. 50. – 2–3 C. Brand/Archbau.

Stadt Essen

Produktion von Holzleitungen in Essens *Grüner Mitte*?

Detlef Hopp

2011 und 2012 wurde die Neubebauung im Universitätsviertel, der neuen *Grünen Mitte*, fortgesetzt. Die dazu notwendigen Erdarbeiten für die geplanten Gebäude, die südlich der Meyer-Schwickerath-Straße und nördlich der neuen Teichanlagen stattfanden, wurden durch die Stadtarchäologie begleitet (Abb. 1).

In der etwa 110 × 60 m messenden Baugrube wurden beim bis zu 2,50 m tiefen Bodenaushub zwischen September 2011 und Januar 2012 zunächst Überreste nachgewiesen, die mit dem ehemaligen Bahnhof Essen-Nord und der Rheinischen Bahn, die hier seit der Mitte der 1860er Jahre existierte, in Zusammenhang stehen (St. 2, 3, 6 und 15). So fanden sich beispielsweise im Nordwesten dieser Baugrube die Bruchsteinfundamente eines ca. 30 m langen und etwa 8 m breiten, vierschiffigen „Güterschuppens“ (St. 6) – so bezeichnet nach der sog. Steuerkarte von 1870.

Weiter östlich wurden, ungefähr in der Mitte der Baugrube und etwa in der gleichen Tiefe, einige

möglicherweise metallzeitliche Befunde (St. 12, 14 und 16) entdeckt, darunter auch eine mögliche Materialentnahmegrube. Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang einige 2012 geborgene vorgeschichtliche Keramikscherben, leider ohne Fundzusammenhang.

Am südwestlichen Baugrubenrand stieß man in Auffüllungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf drei nicht fertig gestellte Holzröhren (Abb. 2). Die drei Stämme aus Kiefernholz, von denen einer bei den Baggerarbeiten sehr stark beschädigt wurde, wiesen noch Längen zwischen 1,6 m und 1,8 m auf; ihr Durchmesser betrug etwa 0,2 m. In allen drei Fällen waren die Stämme bereits entrindet, aber nur unvollständig weiter bearbeitet worden: Alle besaßen eine gleich große Öffnung von etwa 0,15 m an einem Ende, während diese am anderen – beim einzig diesbzgl. messbaren Beispiel – nur einen Durchmesser von etwa 0,10 m aufwies. An den drei unvollendeten Röhren ließ sich beobachten, dass man die Ansatzstellen für die eigent-